

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

267 (16.11.1932) Blatt der Frau

Die Welt der Kinder

Probleme der Erziehung

Ruppi will nicht lernen

„Möchten Sie meinem Ruppi nicht das Lesen und Schreiben beibringen?“ fragt die blonde Mutter. „Er geht nur schon ein ganzes Jahr zur Schule und hat's noch immer nicht gelernt. Er bringt alle Buchstaben durcheinander, kann nicht einmal ein Wort schreiben. Jetzt muß er in den Ferien lernen; er hat ein Nachnamen. Aber er will durchaus nicht lernen. Ich weiß einfach nicht, wie ich ihn dazu bringe.“

„Ich will's mal versuchen“, sagt Fräulein Berger, die Lehrerin. Ruppert steht dicht an dem Baum geschmiegt. Die langen schwarzen Wimpern sind gefenkt über etwas das am Stamme vor sich geht. „Guten Morgen, Ruppi“, begrüßt Fräulein Berger den Jungen.

„Guten Morgen“, erwidert Ruppert. Aber er blickt nicht auf. Fräulein Berger sieht eine Zeitlang seinem Schreien zu. Dann fragt sie: „Sag mal, Ruppi, wie heißt du eigentlich über Berne?“

„Ach, gar nicht“, sagt er leichthin, ohne sich in seinen Baumrindenspitzen stören zu lassen. Mit Fräulein Berger ist er gut Freund geworden auf gemeinsamen Streifzügen durch Feld und Wald, und er nennt sie von Anfang an „Berne“ und „Du“, während er zu ihrer Schwester „Fräulein“ und „Sie“ sagt. Deshalb mag Fräulein Berger die Frage: „Aber wenn ich mit dir lerne?“

„Du?“ Er lacht amüsiert. „Wo kann ich bei dir lernen. Du bist ja kein Lehrer!“

„Aber ich bin eine Lehrerin!“

„Aber?“ Er amüsiert sich wieder. Dann meint er ein wenig ernsthaft: „Ich lerne nur bei einem Lehrer.“ Aber mit einem Male ruft er: „Aber, Berne, Berne, ichau doch die Amelie! So schau doch nur, wie sie da die Tannennadel fort-schleudert, und da kommt noch eine, nun schleppen sie dran zu zweien; ichau nur, ichau! Aber lachte, doch du sie nicht aufschreckst! Siehst du?“

Er blickt Fräulein Berger ins Gesicht mit seinem kleinen Nicken und seiner Stimme, die so toll, warm und melodisch klingt wie die seiner Mutter, fordert diese Anteilnahme und findet sie nie. Die verfräglich Anspielung auf das Lernen ist vergessen.

in zwei Wochen geschafft. „Herrlich, herrlich, so zu lernen“, sagt er immer wieder.

Es ist gegen Abend. Im Hause ist es still. Da, mit einem Male, läßt es durch's Haus „Berne, Berne!“ Fräulein Berger springt auf. So ansichtslos ruft's von oben. Sie läuft durch den Flur mit klopfendem Herzen. Sollte was passiert sein? Auf der Treppe steht Ruppi; „Berne, Berne, komm rasch herauf! Wir fahren heute Abend.“ In seiner Stimme bebten Tränen. „Komm

mir schnell!“ Er fährt sich über die Augen. Fräulein Berger steigt hinauf. Die Stiegtür steht weit offen, Koffer stehen umher, Kleidungsstücke liegen verstreut, Kommoden und Schränke klaffen auf. „Ein Telegramm von meinem Mann“, sagt die blonde Mutter. „Wir müssen noch heute Abend fort. Ruppi ist ganz traurig. Und meine Ver-nunft hat Berne?“ hat er sofort gefragt.“

Ruppi macht kramphafte Anstrengungen, das Weinen zu verdrängen. Aber unaußhaltbar brechen die Tränen hervor, und er birgt seinen Kopf in Bergers Kleid.

„Wein' doch nicht, Ruppi! Wir leben uns viel-leicht in der Stadt wieder und du lernst wieder bei mir, geht?“ Da lächelte er unter Tränen.

„Sie können stolz sein“, sagt die Mutter. „Es ist das erste Mal, daß er beim Abschied weint. Die Stunden sind ihm zu lieb geworden.“

Und das war das Kind, das nicht lernen wollte! Nun, er hatte eben seine eigene kindliche Weise zu lernen gefunden, nach seinem Bedürfnis und Vermögen, und so konnte er das Lernen lieb ge-winnen.

Sascha Rosenthal.

Kinder sind heute so anders

Von Marcus Adams

zweideutig sieht und erkennt, ist ein weiter rüd-wärts liegendes Kinderauge; das Ergebnis eines geordneten Geistes. Das Kind der Vergangenheit mußte alles, nur auf sich selbst gestellt, er-gründen und dabei gegen ungezählte Beschrän-kungen ankämpfen. Mühe nicht ein Scheuer, halb zurückgedrängter Blick die Folge sein? Zwar sind auch heute noch nicht alle Eltern dem Geheimnis auf die Spur gekommen. Erst kürzlich machte ich die Bekanntheit eines Kindes mit jenen „Ober-flächen“-Augen. Es wollte spielen, den Dingen auf den Grund gehen, tätig sein. Aber irgend etwas hemmte ständig das Kind. Doch man be-trachte einmal den glanzlosen Ausdruck in den Augen jener Kinder der Vergangenheit! Und dann sehe man den meisten Kindern unserer Zeit in die Augen! Der Unterschied ist so auffällig, daß niemand verheheln kann, ihn wahrzunehmen. Eine bemerkenswerte Erscheinung, für die es keine Erklärung zu geben scheint, ist das heutige Vorherrschende heller Augenfarben. Sechzig von hundert unserer heutigen Kinder haben graue oder blaue Augen. Bei den Kindern vergangener Jahrhunderte scheinen dunkelbraune oder schwarze Augen überwiegen zu haben.

Jede Mutter weiß, daß Magenbeschwerden die Mundwinkel des Kindes herunterziehen. Wenn sich das Leben dem Kinde in früheren Jahren dunkel und traurig darbot, so hat dies die gleiche Wir-kung. Eine ausgeglichene Seele brüht sich auch in ausgeglichene Gesichtszüge aus. Ein Kind verständig anzuhalten, für sich selbst zu denken und an den Dingen der Umwelt tätigen Anteil nehmen, kann zwar nicht Schönheit erzeugen, aber vielleicht etwas noch Besseres: das leben-sprühende Kinderantlitz unserer Zeit. Man stelle

sich vor, daß ein Kind des fünfzehnten oder auch noch der Mitte des vorigen Jahrhunderts ermutigt worden wäre, einen Sinn für Humor zu ent-wickeln. Der Gedanke erscheint einem, besonders wenn man die meisten Kinderporträts jener Zeit gesehen hat, völlig unheimlich. Heute lehren wir unsere Kinder, sowohl die heitere wie die ernste Seite des Lebens zu leben. Wir lehren sie lachen; und das Lachen spiegelt sich stets im Antlitz. Es richtet die Mundwinkel auf, verleiht den Augen Glanz und trägt zur Bildung ausgeglichener Ge-sichtszüge bei.

„Du mußt den Spinat aufessen; nichts darf auf dem Teller zurückbleiben!“ gehört nicht mehr zur Tagesordnung. Auch die Schreckspeiser der Kinderwelt, der „schwarze Mann“ und die anderen gräßlichen Erfindungen erziehungstrender Er-wachener werden bald völlig der Vergangenheit angehören. Man läge diesen beiden Wandlungen nach den alten, unbedingten Brauch des „An-die-Gef-Stellens“ hinzu, der eigens zu dem Zweck erfunden zu sein scheint, daß der Mund des Kindes sich in hoffnungsloser Mühsal verzicht, dann werden wir die Veränderungen in der Bildung der unteren Teile des Kindesantlitzes ver-folgen. Mund und Kinn der heutigen Kinder scheinen besser als früher entwickelt zu sein. Wir sehen auch mehr Kinder mit vollen, wohlgeschwun-genen Lippen als je zuvor. Das Evangelium der Unterdrückung und Furcht hat sich überlebt — wie ich hoffe, für immer. Was formte es anderes zur Folge haben als den dümmlichen, zusammen-geprehten Mund, den Ausdruck der Gedrücktheit und des Mißtrauens gegen alle Mitmenschen?

(Autorisierte Übersetzung von Leo Korten.)

Kein Zweifel, daß die Kinder unserer Zeit gegenüber denen früherer Generationen nicht nur seelisch, sondern auch in ihren Gesichtszügen ver-schieden sind. Wir alle haben wohl eine un-bestimmte Vorstellung davon, daß unsere heutigen Kinder zugleich jünger und älter sind, als sie es früher waren: jünger im Aussehen und älter in ihrer Intelligenz. Diese äußere Wandlung kann bewiesen werden durch den Vergleich moderner Kinderphotographien mit alten Porträts und Ge-mälden, auch wenn man auf die Formgebung und die besondere Technik der Künstler der Vergangen-heit gebührende Rücksicht nimmt.

Die Kindesgesichter sind sich nicht verändern, ohne daß diese Wandlung in dem Kindesantlitz, dem Fenster der Natur, zum Ausdruck kommt. Die Augen vermitteln wohl ein anschaulicheres Seelen-bild als jeder andere Teil der Gesichtszüge. Man vergleiche das Kindesauge von damals mit dem von heute: nach den Mätern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts scheinen die Augen des Kindes fast gar nicht in sein Antlitz eingebettet zu sein; es ist, als träten sie fast ohne Augen-höhlen unmittelbar aus dem Kopfe hervor. Und ihr Ausdruck? Man kann ihn lediglich als den gedankenloser Neugierde beschreiben. Der Geist, dem sie äußerlich entsprechen, war offenbar un-geschildert im Sinne modernen Lebens.

Alle Kinder fragen und forschen beständig und lauten es auch in jener vergangenen Zeit. Aber der Ausdruck der Augen ist heute der intelligenter und nicht gedankenloser Neugierde. Und mehr als Neugierde, eines wirklichen Interesses an den Dingen der Umgebung, wachgerufen durch einen tätigeren Geist. Diese Wandlung kann auf den ersten Blick erfüllt werden. Aber was man un-

terstützt und bei allen Völkern hat das Märchen sich des erregenden Stoffes von der miß-handelten Stiefmutter und der bösen Stiefmutter bemächtigt, deren daß im Märchen oft so weit geht, daß sie dem hilflosen Kinde sogar nach dem Leben trachtet. Dessen sich nun die Erfahrungen des Arztes und Jugendpflegers betrifft, der kon-sultierten Stiefmutter-Stiefkind-Situation mit der Auffassung der Märchenwelt, oder erscheint die heilige Situation vor dem unparteiischen Urteil des Arztes in anderer Beziehung? Dr. Max G. z. i. ch, Oberarzt an der Rheinischen Provinzial-Kinder-anstalt für leiblich Abnorme in Bonn, der auf diesem Gebiet über ein reiches statistisches Material verfügt, das er in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht hat, unternimmt es, auf diese ins praktische Leben oft so tief ein-schneidende Frage eine wissenschaftlich fundierte Antwort zu geben. Zunächst einmal sprechen schon die nüchternen Zahlen, die den häufigen Zu-sammenhang zwischen Verwahrlosung und Stief-kind-Situation aufdecken, eine erschreckend deutliche

Die Fehlentwicklung der Stiefkinder

Sprache. Denn, während unter Normalchültern nur 2 bis 3 Proz. eine Stiefmutter haben, ergab das Material der Kinderanstalt, daß von den ins-gesamt wegen Psychopathie, Fehlentwicklung oder Verwahrlosung aufgenommenen Kindern einmal 12,5 Proz., ein andermal sogar 37 Proz. eine Stiefmutter hatten! So überraschend hohe Zahlen könnten Zweifel erwecken. Ganz entsprechende Zahlen werden aber auch von anderen Anstalten, z. B. von Hanne Kühn an Zahlen des ham-burger Jugendamtes, erachtet. Es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, daß die Stief-kind-Situation das abnorme Ver-halten bzw. die Verwahrlosung stabiler Kinder außerordentlich begünstigt. Die Frage ist nur: hat das Märchen recht, wenn es der Stiefmutter die Schuld hierfür in die Schuhe schiebt, oder liegt die Schuld bei den Kindern? Oder aber kann von Schuld über-haupt keine Rede sein, und enthält die Situation selber, die bloße Tatsache des Stiefkindes bereits so viel Konfliktstoff, daß auch beim besten Willen an dem ungünstigen Resultat nichts zu ändern ist?

Dr. Gorch berichtet zunächst vom Fall eines zehn-jährigen Jungen, eines intelligenten, weichen, empfindlichen und etwas frühreifen Knaben, der aus sehr gebildeter Familie stammt. Der Patient wurde in die Anstalt gebracht, weil er im Schul-unterricht ohne verständlichen Grund plötzlich nicht mehr folgen konnte. Auf vielfaches ärztliches Be-fragen stellte sich heraus, daß der Junge völlig von einer frontalen Größelbildung in Anspruch genom-men war, die den Anfall hatte, ob es nicht ein Verbrechen gegen seine tote Mutter sei, wenn er die Stiefmutter ebenso lieben würde, wie er die eigene Mutter geliebt hatte. Trotz besten Willens und Entgegenkommens auf beiden Seiten stellte sich doch die neue Situation diesem überempfind-lichen Kinde als sehr konfliktuell, als ein für ihn schier unüberbares Problem dar.

Das Beispiel dieses Knaben kann natürlich nicht ohne weiteres für viele dienen. Es handelt sich hier eben um ein besonders parabolisiertes Kind, das an der verstorbenen Mutter mit großer Liebe gehangen hatte, und daß im übrigen nach wenigen verständlichen Ausprüchen sich sehr zufrieden-stellend weiter entwickelte. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um weit-primitivere Kinder, deren Problematik aber darum nicht etwa leichter, zu lösen ist. Am schwersten bezutommen ist jenen der Väterität nahen oder schon in sie eingetretenen Mädchen, die in der Stiefmutter den fremden Eindringling hassen, der sie um die ungeteilte Liebe des Vaters betrogen hat. Diese Mädchen leben die Stiefmutter so, wie eiferfüchtige Frauen die Kon-

turrentin zu sehen pflegen: es bleibt kein gutes Haar an ihr, selbst wenn die Stiefmutter ihrer-seits immer wieder versucht, das Verhältnis zu be-ssern, bis sie schließlich die Vergeltung ihrer Bemühungen einstellt und am Ende auch eine Ab-neigung gegen die uneliebliche Stiefmutter empfindet. Das sind die leider so zahlreichen Fälle, in denen die Mädchen von Hause fortlaufen, weil sie sich „nicht verstanden fühlen“, und dann so oft sozial verkommen Verwahrlosungserscheinungen, sexuelle Gefährdung, vielfach Ungezogenheit und Unberechnlichkeit treten gewöhnlich im Gefolge dieses Bruchs mit dem Elternhaus in die Erscheinung. Hier kann nur rechtzeitige Verpflanzung der vor-erwähnten Stiefmutter in ein neutrales Milieu helfen, wo eine harmonische Entwicklung des heranwachsenden Mädchens gewährleistet ist.

Bei allen Kindern bedeutet wohl der Eintritt einer Stiefmutter in die Familie eine Situation, die schwere affektive Beunruhigung und Konflikte mit sich bringt. Das normale Kind wird damit aber allmählich selber fertig werden und in ein erträgliches oder sogar gutes Verhältnis zu der zunächst mißtraulich aufgenommenen Stiefmutter kommen die — von einzelnen Fällen abgesehen — in der Regel durchaus nicht so böse ist, wie das Märchen sie darstellt, sondern sich vor dem objektiv abwägenden Urteil des Arztes im allgemeinen als durchaus guten Willens erweist. Nur nicht dieser gute Wille nichts wenn er einseitig bleibt. Und das ist empfindlichen Kindern gegenüber allzu leicht der Fall. Der Versuch muß natürlich gemacht werden, durch Aufzeigen der Schwierig-keiten, die die neue Situation für alle Beteiligten mit sich bringt, und durch verständliche Aussprache den Widerstand des Stiefkindes zu brechen. Wo dies aber nicht gelingt, empfiehlt sich die zumindest zeitweilige Entfernung des Kindes, bis die insti-tutionelle, aus tiefen Ursachen stammende Verzerrung der schwersten Beziehung der Stiefmutter zum Stiefkinde wenigstens einigermaßen ins Gleich-gemicht kommt.

Väterliche Nachhilfe

Der Lehrer sagte: „Emil, dein Französisch ist unbrauchbar. Ich werde an deinen Vater schreiben müssen.“ „Da wird mein Vater böse werden.“ „Ja, das verdient du auch, du Fauler, dumme Dummel!“

„Sie irren. Mein Vater wird böse werden, weil er meine jämmerlichen französischen Arbeiten ge-macht hat.“

„Ruppi, möchtest du mich heute nachmittags be-suchen?“

„D. sein, Berger, das wollte ich schon längst einmal.“

„Nur vor der verabschiedeten Zeit ist es da. Auf dem Schreibtisch leuchtet in farbenprächtigem Bildruck des Einbanddeckels die schönste der mo-dernen Silberfibern. Kommt hat Ruppi sie erblickt, da ruft er aus: „D. Berger, das schöne Bild! Ich betrachte gern Silber. Darf ich?“

„Gewiß darfst du. Doch uns zusammen an-schauen!“ Und er verfiel sich ins Titelbild. Er schaut die erste Seite auf, hängt an dem neuen Bild, entzückt, beneideter: „Ach schön!“ Er er-dart den darstellenden Vorgesang und den Ausdruck der Heberachtung von dem geöffneten Lippen des Knaben auf dem Bild: das „a“ unter dem Feder-strich ist erstickt, aufgenommen vom Kinn, prägt sich erlebnisverbunden dem Gedächtnis ein. Das nächste Bild wird ebenso natürlich zum Erlebnis des „a“. „Nun erstmal werden heute in Ruppi alle fünf Vokale wirklich Erfahrung und Wissen.“

„So lautet zum Beispiel. Ach, nicht doch, ich möchte weiter schauen.“

„So komm doch morgen wieder!“

„Darf ich wirklich?“

„Ja.“

Da bringt er fort mit glücklichem Gesicht und weiß nicht, daß er heute seine erste Beselung ge-geben hat — bei der Lehrerin.

„Tag für Tag betrachtet er nun Silber, model-liert, schneidet, schnittet aus, schreibt, und weiß bald, daß er Berufung hat. Aber er denkt nicht daran, sich zu entscheiden. Er erwartet mit Unge-duld die Stunde. Ist das der Ruppi, der nicht lernen wollte?“

„D. Mutti, wenn du wüßtest, wie himmlisch es ist, bei Berger zu lernen!“

„Ruppi kann schon recht flott lesen. Er hat es

Kinder vor 400 Jahren

In seinen Denkwürdigkeiten erzählt Hans von Schweinichen, der im Jahre 1552 ge-boren wurde, auch von dem Unterricht, den er als Kind empfing. Als er neun Jahre alt war und, wie er es ausdrückt, „daß seinen Verstand erwachte“, wurde er zum „Dorfschreiber“ geschickt und lernte bei ihm zwei Jahre hindurch schreiben und lesen. Nach dem Unterricht mußte er die Bücher hüten. Dieser Dorfschreiber unterrichtete jedoch nicht die Dorfkinder, denn Hans von Schweinichen, der ja ein adliger Junge war, bezeichnet Schreiben und Lesen ausdrücklich als „abellische Tugenden“.

Nach zwei Jahren kam Hans zum Pfarrer in die Schule und danach auf ein Collegium, wo er studieren sollte. Dort lernte er vor allem fünf- bis sechste Jahre hindurch „Latein“, was er, wie er erzählt, in vierzehn Tagen, als er zu Hause in den Ferien war, wieder vergaß. Be-sondere Freude aber hatte es ihm in Goldberg gemacht, daß auch ein Mädchen, „Jungfrau Käth-lein“, lateinisch reden und sie beide einander lateinisch zutinken konnten. Auf diesem Colle-gium, das vor allem zum Briefschreiben vor-bereitete, waren übrigens auch bürgerliche Stu-denten; wie Schweinichen erzählt, über 300, da-neben 140 adlige, eine für jene Zeit immerhin beträchtliche Zahl.

Schweinichen erhielt von seinem Vater ein Wochenlohn von 14 Weisgarolen, von denen täglich 6 heller für Bier bestimmt waren. Nach fünf Jahren lehrte er heim, da er keine Reigung zum Studieren hatte, und war seine Lust auf das „Waldwerk“, doch übte er sich hier auch noch in deutschen Schreiben. Nachdem er als „Bog“ und Hofunter an den fürstlichen Hof zu Vögnitz, und damit hatte das Lernen ein Ende, wenigstens der Schulunterricht, denn von andern Dingen des Lebens allerlei zu lernen gab es hier nicht wenig Gelegenheit. Gleich im Beginn seiner Wagen-laufbahn mußte der junge Mensch als Hörer Einzelheiten einer fürstlichen Brautnacht erleben die er recht drastisch schildert. Seine Zeilichbe-merkungen sind überhaupt außerordentlich lehrreich, geben Bilder besonders auch der Verschuldung fürstlicher Persönlichkeiten und ähnliches, und es ist immerhin erfreulich, daß er in jenen fünf Schuljahren die „abellische Tugend des Schreibens“ so gut erlernt hatte, daß er uns einen dicken Band Denkwürdigkeiten handschriftlich hinterlassen konnte. Die Originalhandschrift ist leider nur teil-weise erhalten. Abschriften befinden sich in ver-schiedenen Bibliotheken, u. a. in der Breslauer Stadtbibliothek. In dem humoristischen Roman „Narrenspiegel“ von Alfred Neumann spielt Hans von Schweinichen eine Hauptrolle.

H. Str.